

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 17 (1937-1938)  
**Heft:** 4-5

**Buchbesprechung:** Bücher Rundschau

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu leiten, worin sie der Kardinal durch verschiedene wohlgefällige Verbeugungen vor Frankreich unterstützte. Von Seiten des Vatikans aber erscheint dieser Besuch aus einem doppelten Grunde von besonderem Interesse. Er deutet, was auch aus den Reden des Kardinals klar hervorging, eine neue Versteifung im deutsch-vatikanischen Konkordatskonflikt an, als deren Exponent, wie wir zu wissen glauben, der Kardinal Pacelli in erster Linie angesehen werden muß. Zum zweiten läßt diese offizielle Mission des Staatssekretärs die Vermutung neuerdings in den Vordergrund treten, daß der lebende Papst seinen Kardinal der Welt mehr und mehr in offizieller Weise vorzustellen bestrebt ist, um Pacelli's Inthronisation auf dem päpstlichen Stuhl vorzubereiten.

Als weiteres Ereignis von Bedeutung im Bereich der vatikanischen Politik erscheinen die Unruhen, die in Jugoslawien um die Ratifizierung des Konkordates entstanden sind. Dieses Konkordat datiert vom 25. Juli 1935 und ist am 19. Juli 1937 von der Jugoslawischen Kammer mit 177 Stimmen gegen die starke Minderheit von 129 Stimmen angenommen worden. Daraufhin sind seitens der orthodoxen Kirche lebhafteste Protestmaßnahmen eingeleitet worden, die zu Straßendemonstrationen führten und in deren Verlauf der Heilige Synod den Ministerpräsidenten Stojadinowitsch und sämtliche anderen orthodoxen Minister exkommunizierte. Unter dem Druck dieser Protestmaßnahmen ist die Ratifikation durch den Senat aufgehoben worden. Statistisch läßt sich zu diesem Konflikt feststellen, daß die römisch-katholische Minderheit im gesamten Königreich sehr erheblich ist und 37,5 % der Gesamtbevölkerung ausmacht. In der Hauptsache rekrutiert sich das katholische Element aus der kroatischen Bevölkerung und aus diesem Grunde ist es wohl nicht abwegig, dem Konflikt eine über das rein Religiöse hinausgehende Bedeutung beizulegen. Seit dem Attentat vom 20. Juni 1928, als in offener Parlamentssitzung der kroatische Führer Stefan Raditsch und verschiedene kroatische Abgeordnete erschossen wurden, gingen die Bestrebungen des Königs Alexander und seiner Nachfolger konsequent auf eine Befriedung der innerpolitischen Verhältnisse, insbesondere also auf eine Ausöhnung des kroatischen mit dem altserbischen Element. Die Tatsache, daß diese Bestrebungen durch die Protestaktion der orthodoxen Altserven fürs Erste zurückgehalten worden sind, hat eine Bedeutung, die über den innerpolitischen Weg auch das Gebiet der außenpolitischen Lage Jugoslawiens streifen muß. Der Balkan wird, wie Mitteleuropa, noch lange nicht zur Ruhe kommen.

Zürich, Anfang August 1937.

Jann von Sprecher.

## Bücher Rundschau

### „La Guerra d’Etiopia“.

Pietro Badoglio, Maresciallo d’Italia, der bald Sechszundjehzigjährige, hat im vergangenen Jahre ein Buch über den letzten italienisch-abessinischen Krieg veröffentlicht<sup>1)</sup>. Der Feldherr schildert seine Taten und die seiner Unterführer und Truppen, damit der Leser etwelche Blicke in deren Denken und Entschlußfassung und in den Verlauf der Ereignisse tun könne. Das Buch ist sehr aufschlußreich. Aber, so erklärt der Feldherr am Ende des Buches, es könne weder die Geschichte des in Teilen geschilderten Krieges sein, noch seien aus ihm endgültig-

<sup>1)</sup> Pietro Badoglio, Maresciallo d’Italia. Duca di Addis Abeba. „La Guerra d’Etiopia“. A. Mondadori, Milano 1936.

tige Schlüsse über zukünftige Kriege und deren Führung zu ziehen. Um das tun zu können, seien weitergehende Studien und Untersuchungen nötig; aus ihnen ergäben sich dann manche Lehren, auf denen vielleicht eine, die italienische, Kriegsdoktrin aufzubauen wäre über die Führung zukünftiger Kriege, solcher in den Kolonien oder anderer.

Um den Krieg ganz zu verstehen, müßten auch von abessinischer Seite Berichte und Schilderungen erscheinen. Vielleicht gelingt es den Italienern, die ehemaligen Feinde zum Schreiben zu bringen, sodaß der eine oder andere überlebende Ras schildert, wie bei ihm alles zugegangen ist. Aber auch ohne dies erfährt man aus dem Buch Badoglio's manches über die abessinischen Führer und über ihr Tun und besonders über ihr Lassen. Darüber wurde man italienischerseits durch die im Klartext vom Regus an seine Unterführer übermittelten, mit gehörten Funksprüche unterrichtet. Sicher und ohne Einschränkung wird die Tapferkeit der abessinischen Krieger anerkannt; sie hat sich im Feldzug der Jahre 1936/37 gezeigt wie damals anno 1895/96. Die Erinnerung an die ungestüme Wut und das den Tod verachtende Angreifen der abessinischen Scharen hat vielleicht mit das methodische, sorgsam vorbereitete operative und taktische Handeln im letzten Kriege veranlaßt. Denn, wenn auch jene Funksprüche und der Nachrichtenendienst der Italiener in Abessinien manchen Aufschluß über den Nachbarn und hemmenden Widerjacher in Ostafrika schon zu Friedenszeiten gaben, vor der ersten Schlacht in Tembien war sich der Marschall Badoglio über den Wert der abessinischen Streitkräfte und ihrer Führung nicht klar. Jene Schlacht bestätigte die den Abessiniern angeborenen kriegerischen Tugenden der Unererschrockenheit, der Gewandtheit im Ausnutzen des Geländes zum Angriff, der Marschfähigkeit, aber sie zeigte auch die Unfähigkeit der abessinischen Führung: Mangel an Entschlußkraft vor dem Feinde, Nichterkennen der günstigen und auch der ungünstigen Lagen, Eifersucht der Führer untereinander; sie hätten sich hauptsächlich um ihre persönliche Stellung im feudalen Staate gekümmert; ihr entscheidender Einfluß auf die Massen sei ungenügend gewesen. Dazu kam der weitere Mangel an wirksamen Waffen, an Verbindungsmitteln, an Einrichtungen für den Rück- und Nachschub, an solchen für die Pflege Verwundeter und Kranker. Gegenüber 126 italienischen Flugzeugen zu Beginn des Krieges (ihre Zahl sollte auf 350 erhöht werden) verfügten die Abessinier über ungefähr ein Duzend Maschinen von geringer Leistung. Die Masse der abessinischen Heerscharen konnte nur langsam zusammengebracht werden, mobilisieren und aufmarschieren. Ihre Ausbildung war, nach europäischen Forderungen gemessen, ungenügend für den Kampf gegen die an Zahl stärkeren und in neuzeitlicher Rüstung und kriegerischem Können überlegenen Italienern.

Nach dem ersten Kriegsmonat, also um Mitte November 1935, standen sich in Tembien und Enderta, Landschaften des Tigris, etwa 160 000 Abessinier, gegliedert in drei ungleich starke Massen, und drei italienische Armeekorps, nämlich zwei bestehend aus Truppen des Heimatlandes Italiens und eins aus Eingeborenen, gegenüber. Von den abessinischen und den italienischen Kräften im Somaliland ist hier nicht die Rede; was sich dort zugetragen hat, so wichtig es ist, wird von Marschall Badoglio nur an einigen Stellen kurz erwähnt.

In's Tigris, auf die Linie Arum-Udua-Udigrat waren die Italiener vom 3. bis zum 6. Oktober unter dem Oberkommando des Generals De Bono vorgerückt und von da aus, vom 3. bis zum 8. November, in einem weiteren Sprung mit einem Hauptteil der Kräfte auf Macallé. So war der linke Flügel vorgestaffelt; es hatte sich nach und nach auch der rechte ausdehnen müssen und eine Front von mehr als 250 Km. Länge war entstanden. Vor deren Mitte stand in Gefechtsführung die mittlere und weiter ab die westlichste Gruppe der Abessinier, jede zwischen 30 000—40 000 Mann stark. Deren Absicht war es, mitten durch auf die rückwärtigen Verbindungen der Italiener zu stoßen. Das sah General De Bono voraus. Er hat darüber in einem ebenfalls sehr aufschlußreichen Buch<sup>2)</sup> geschrieben. Darin steht ausführlich, welche außergewöhnlichen Schwierigkeiten für den Straßenbau von der Küste bei Massaua weg über Asmara dann bis an die

<sup>2)</sup> Maresciallo De Bono. „La Conquista dell'Impero. La Preparazione e le prime Operazioni“. Istituto nazionale fascista di cultura. 1937.

Front zu überwinden waren. Von der Einrichtung der Ausladehäfen, namentlich Massaua, der Unterbringung der starken aus Italien ankommenden Kräfte, der Versorgung mit Trinkwasser, mit Automobilen und Betriebsstoffen und vom Zusammenhang alles dieses mit den Operationen und vom Verkehr mit dem Regierungschef Mussolini ist die Rede. Man kann den Feldzug nicht studieren, auch nicht den Teil nach dem Abtreten De Bono's, ohne dessen Buch zur Hand zu nehmen. Badoglio jagt übrigens von De Bono: „si soao fatti miracoli sotto direzione de Bono“. Überwältigendes habe De Bono im Vorbereiten des Feldzuges geleistet.

Das zu Überwältigende lag für beide Führer und ihre Truppen im Gelände und im Klima, mehr als im nicht gering eingeschätzten Widerstand der Abessinier. So wie deren Lage war und wie die eben erwähnten Bedingungen und die wirtschaftlich-politischen sich ergaben, entwarf Badoglio nach seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz seinen Operationsplan. Es galt, „die totale Vernichtung der abessinischen Streitkräfte und die Eroberung von ganz Eritrea“ zu verwirklichen. Von der totalen Vernichtung eines Gegners berichtet die Kriegsgeschichte selten (Rußen bei Tannenberg). Meist gelingt dem Sieger nur, was Clausewitz unter Vernichtung versteht: die feindliche Streitkraft in einen Zustand zu versetzen, in dem sie den Kampf nicht mehr weiterführen kann. Und das Land sei zu erobern, weil aus ihm sich eine neue Streitkraft bilden könnte. Es läge nahe und würde an Beispielen aus dem Weltkrieg nicht fehlen, um darzutun, wie die Lehre über den Zusammenhang von Niederlagen, ganzer und nur teilweise gelungener Eroberung eines Landes und dem Wiederaufbau unterlegener Wehrkräfte selbst während des Krieges sich bewahrheitet haben (Serbien, Italien im Weltkrieg, Frankreich 1870/71).

Jenen ersten Zweck des Krieges, so wie Clausewitz ihn definiert, hat der Marschall erreicht. Wie, sei in aller Kürze dargetan. Wo die für ihn wichtigen Streitkräfte lagen, erfuhr Badoglio. Auf der entscheidenden, zum Herzen des Landes führenden Operationslinie Ras Mulughietta, der Kriegsminister, mit 80 000 Mann, südlich von Macallè, 100 Km. noch weiter südlich, sich langsam sammelnd, die vermutlich letzten Reserven des Regus, etwa 30—40 000 Mann. Westlich jener Operationslinie die schon erwähnten Gruppen vor der Mitte der italienischen Front mit den Führern Ras Cassa und Ras Immirù. Die westlich der Hauptoperationsrichtung stehenden Kräfte waren aus dem Felde zu schlagen, bevor von Macallè aus gegen Süden über das Hochland zum Uscanghi-See dann über Dessiè zur Hauptstadt vorzustoßen war. Darum wurden jene westlichen nächsten Heerscharen zunächst angegriffen. So entstand, vom 21. bis 24. Januar dauernd, die erste Schlacht im Tembien. Die dortigen Kräfte des Ras Cassa wurden an einer von ihnen eingeleiteten, kühnen Offensive gegen die rückwärtigen Verbindungen der um Macallè stehenden Truppen verhindert. Ras Cassa und Ras Seium erlitten dabei schwere Verluste, entzogen sich aber der ihnen zgedachten Umfassung. Sie hielten so noch auf der gegen die genannten rückwärtigen Verbindungen laufenden Richtung und blieben bedrohlich. Aber daß sie auf ihr etwa bald vorgehen, etwa in anderer Richtung auch dem Ras Mulughietta zu Hilfe eilen würden, war doch nicht zu befürchten.

Also entschloß sich der Marschall, nun zuerst den ihm nahen, südlich Macallè stehenden stärksten Gegner, eben Mulughietta, zu schlagen. Das geschah in der Zeit vom 10.—15. Februar 1936. Die Scharen des Ras wurden geworfen und lösten sich auf unter der Wirkung der verfolgenden Flieger. Unterwegs wurde der fliehende Ras ermordet. Dies war die Schlacht von Enderta.

Mit jetzt gegen Süden gesicherter Flanke wandte sich Badoglio wieder gegen Westen, um den Ras Cassa endgültig zu überwältigen. In dieser zweiten Schlacht von Tembien gelang es dem Angegriffenen wieder, sich vor dem Eingeschlossenen zurückzuziehen. Der Rückzug scheint zur regellosen Flucht geworden zu sein. Und ebenso war das Los der äußersten, westlichsten abessinischen Gruppe unter Ras Immirù in der Schlacht von Scirè vom 29. Februar bis zum 2. März.

Man beachte, wie von ungefähr Mitte Februar an bis zum Anfang März in rascher Aufeinanderfolge die Gefechts-handlungen der Italiener gegen die Abessinier einsetzten und schon durch dies Tempo die Widerstandskraft der abessinischen obern Führer gebrochen wird. Marschall Badoglio jagt die Schlacht im Enderta, die zweite im Tembien, und die im Scirè zusammen unter der Bezeichnung der großen strategischen Schlacht im Tigräi.

In dieser Zeit hatten die italienischen Truppen, da sie meist zu umfassenden Operationen angesetzt wurden, wiederholt die Front zu wechseln, so besonders das III. Armeekorps. Die Kriegsgliederung der Divisions- und Korpsverbände wurde jeweilen den operativen Bedürfnissen der Lage entsprechend geändert. Ein General muß das tun können. Wenn es geschieht, ohne daß das Gefüge der Truppen und der Dienst hinter der Front leiden, so zeugt das für den festen innern Halt der je verschobenen Verbände und für die Gewandtheit aller, die den Dienst hinter der Front leiten und ausführen. Alle diese Voraussetzungen scheinen erfüllt worden zu sein. In wie weitem Maße, wäre nur zu beurteilen anhand von eingehenderen Berichten und Schilderungen. Es tun zu mögen, entspränge nicht einer Sucht, Fiktionen entdecken zu wollen. Aber zu wissen, wie sie überwunden worden sind, mit welchen technischen Mitteln, innerhalb welcher Zeit, wie dafür die Befehlsgebung war und namentlich wie die Selbständigkeit aller Beteiligten wirkte, das wäre aufschluß- und lehrreich.

Zimmerhin — einzelne Aufschlüsse im Großen werden gegeben. Das IV. A.-K. wurde auf seinem langen, durch sehr schwer gangbares Gelände führenden Anmarsch zur Schlacht im Scirè von Fliegern mit dem Nachschub an Verpflegung und Futter versorgt. Die Milizdivisionen, die in den Armeekorps neben solchen des stehenden Heeres eingesetzt wurden, leisteten vielleicht nicht ebensoviel wie jene. Man schließt das hier aber nur aus dem unterbrochenen Vorrücken der Division „3 Genainao“ in der Schlacht von Enderta am 12. Januar, dem dritten Schlachttag. Nach einem mühsamen Angriff, in dem die Division unter heftiges abessinisches Feuer aller Waffen geraten war, und nachdem die italienische Artillerie die Lage wieder hergestellt hatte, scheinen Befehle zum Wiederbeginn des Angriffs von der genannten Division nicht in der bestimmten Zeit ausgeführt worden zu sein. Der Korpskommandant ließ daraufhin die im zweiten Treffen liegende Alpinidivision „Pusteria“ vorrücken. Für uns sind die Leistungen der Milizdivisionen besonders lehrreich. Wir werden aus dem, was darüber zu erfahren sein dürfte, manches verstehen. Lehrreich ist diese Schlacht auch, weil in ihr, im Zentrum der Angriffsgliederung, drei Divisionen hintereinander in einem Streifen schwierigen Geländes von durchschnittlich 10 Km. Breite angesetzt waren.

Die Schlacht im Tigräi hatte die wesentlichen Streitkräfte Abessiniens kampfunfähig gemacht. In 600 Km. breiter Front, westlich längs der Grenze gegen den Sudan, östlich längs der Hauptoperationsrichtung und darüber hinaus stießen die Italiener in der Zeit von Mitte März bis Anfangs April vor und erreichten eine Linie, die 200 bis 250 Km. von der Grenze der Kolonie Eritrea entfernt war. Die wichtigen Handelsorte und Märkte wurden dabei besetzt, und namentlich auch durch die Gliederung des Landes in militärische Verwaltungsbezirke seine Eroberung zum Teil verwirklicht. („Unerobert“ blieben immer noch etwa 1 000 000 Quadratkilometer.)

Nun galt es, die Macht des Negus ganz zu brechen. Sie verkörperte sich in Abessinien noch durch eine Reserve, 35 000 Mann, darunter die kaiserliche Garde mit sechs gut ausgebildeten Bataillonen Infanterie und etwa 30 modernen Geschützen.

Gegen sie wurden nach Befehlen von Mitte März das I. und das eritreische Armeekorps in Marsch gesetzt. Es bestand die Absicht, die Truppen des Negus anzugreifen dort wo sie zu erwarten waren: auf den 2500 m hohen Pässen nördlich des Ascianghi-See's auf der Straße nach Addis Abeba. Die am 28. März erlassenen Direktiven bestimmten den Angriffsbeginn auf den 6. April. Ende März befanden sich die italienischen Divisionen vorderer Linie, ihrer 3, nahezu fertig für den Angriff gegliedert, auf etwa 8 Km. von den Abessiniern entfernt in starken Stellungen. Es wurde in dieser Lage, wieder durch mitgehörten Funkpruch des Negus, bekannt, was er beabsichtige: am 28. oder 30. März die Italiener anzugreifen. Am 31. früh begannen die Abessinier ihren letzten Kampf im Krieg um ihre Unabhängigkeit, einen, wie Badoglio schreibt „mit gut vorbereitetem Maschinengewehr- und Artilleriefeuer“ und auch mit guter Ausnützung des Geländes und großer Todesverachtung geführten Angriff. Bis gegen 17 Uhr wogte der Kampf hin und her. Dann setzte das vorbereitete Feuer der Italiener ein, und deren Flieger brachen mit ihren Bombenabwürfen und mit Maschinengewehrfeuer die Kraft und den Willen der Angreifer. Sie hielten sich mit Teilen noch zunächst nörd-

lich des See's, dann südlich davon und gaben am 4. den Widerstand auf, wandten sich zur Flucht, auf der sie von italienischen Fliegern und von abgefallenen Stämmen Einheimischer schwere Verluste erlitten.

Jetzt war die Kampfkraft des stolzen, schlecht geleiteten und regierten Bergvolkes gebrochen, trotz dem Mut und der Todesverachtung, mit dem seine Krieger den Eindringling angegriffen und bekämpft hatten, und trotz der Festung, als die ihr Land galt.

Der Eroberer hatte ein solches Schicksal seines Opfers vorausgesehen. Schon am 8. März, kurz nach der Schlacht am Tigräi, befahl Badoglio die Aufstellung einer Automobilkolonne, um auf ihr Truppen nach Addis Abeba vorstoßen zu lassen zur Vollenbung des Sieges. Die Kolonne bildete sich in der Gegend von Macallè, war am 25. April in Dessiè versammelt und begann am 26. April mit 1725 Motorfahrzeugen verschiedenster Art von dort den Transport der Division „Sabauda“, verstärkt durch eine eritreische Brigade und drei motorisierten Artillerie-Abteilungen. Man überwand mit dieser Kolonne die 400 Km. lange Strecke in 10 Tagen unter sehr großen Schwierigkeiten, die das Wetter, das Gelände mit seinen Höhenunterschieden, den sehr „unausgeglichenen Fahrbahnen“ — wenn dieser Ausdruck gestattet ist — aufhäufte.

Auf eine besondere Schwierigkeit, einen von den Abessiniern künstlich erzeugten Straßenunterbruch, sei besonders hingewiesen. An einem Steilhang, den die „Straße“ in vielen Kurven überwand, war es den Abessiniern gelungen, den „Straßenkörper“ auf 30 Meter Länge ganz zum Absturz zu bringen. Da es an Baumaterial fehlte und die Arbeitsstätte nicht eben günstig war, brauchten die für solche Arbeiten sehr gewandten und unerschöpflichen Italiener 36 Stunden zur Wiederherstellung. Ein Detail im großen Geschehen! Man denkt bei uns an solches jetzt mit mehr Einsicht, als noch vor etwa einem halben Duzend Jahren.

Sonderbar, ein solches Detail hier zu erwähnen, wo mit angemessener Zurückhaltung von einem folgenschweren kriegerischen Unternehmen ohnegleichen und dessen Führern und ihren Taten und ihren Buchschilderungen die Rede ist! Aber die Details liegen am Weg der großen Taten. Man findet es so in beiden Büchern, dem des Marschalls De Bono und in dem seines Nachfolgers Badoglio. Zum Beispiel: De Bono telegraphierte an Mussolini am 28. Oktober 1935: „von den Maultieren sei ein Drittel in den Tierspitalern und leide barbarisch wegen organischer Fehler oder weil sie zu jung seien, oder weil die Sättel nicht paßten und die Sattler nicht ausreichten, um diese Mängel zu heben, auch wegen der Unfähigkeit der Säumer und ihrer Offiziere.“ Dies Telegramm soll dem Regierungschef — natürlich sind noch andere Gründe mit darin angeführt — dartun, daß die Operationen nicht so rasch erfolgen könnten, wie erwünscht oder politisch nötig. Ein anderes „Detail“. In den Direktiven vom 28. März 1936 für die Schlacht am Ascianghi-See schreibt der Marschall Badoglio dem I. Armeekorps vor, „es habe methodisch handelnd zum Angriff auf den Feind vorzugehen“. Also, fährt er fort, die größte Feuerkraft der Infanterie, der Maschinengewehre, der Artillerie sei zu entfalten, damit den Feind zu umfassen und zu schlagen, immer auch das Vorrücken der eigenen Infanterie und deren Halte durch Feuer zu schützen. Und am Schluß des Befehlsabschnittes heißt's: die offenen Flanken seien am besten im Angriff zu schützen durch „robusti capisaldi costituiti da fanterie e artiglieria“. durch kräftige, von der Infanterie und Artillerie gebaute Stützpunkte. Ausführliche taktische Lehren am Schluß eines siegreichen Feldzuges vom Höchstkommmandierenden erlassen, zur Sicherung des Sieges unter Vermeidung von Verlusten! Der Kommandant des Armeekorps wird gewußt haben, für welche seiner Truppen der Befehl besonders gegolten haben mag.

Methodische Kriegführung wird im Buche von Badoglio und in dem von De Bono gelehrt, das heißt ja nicht etwa schematische. Und diese Lehren leuchten durchaus ein. Bei der Vielartigkeit der heutigen Waffen, der Verbindungsmittel, der Notwendigkeit, daß alle zusammenarbeiten, in der Luft und am Boden, dem Einfluß des Geländes, des Wetters auf diese Zusammenarbeit, beim Einfluß alles dies auf den Geist der Führer und Soldaten und der kriegführenden Völker ist die Methode nötig. Sie bindet, damit der Handelnde den Weg im Zusammenarbeiten sich richtig auch selbständig suchen und finden kann.

Im letzten Kapitel „*Considerazioni conclusivi*“, Schlußbetrachtungen, stehen einige Sätze *Badoglio's*, die das dartun: „das Wesen des heutigen Kriegs kann nur in der gleichmäßig zusammenwirkenden Anwendung aller Waffen bestehen, durch stärkste Kameradschaft zusammengehalten, unter dem Befehl eines einzigen Kommandanten, dessen Denken dem einen Ziele zugekehrt sei: dem Sieg“. Andere Sätze ergänzen das: Ohne Herz wird sich kein Kommandant, und wäre er noch so geschickt, in ein Unternehmen werfen, in dem er die Ellbogenföhlung und die angewöhnte Auffassung seiner Heereseinheit nicht mehr spürt. „Vertrauen zu sich selbst erwirbt nicht selbst, wem Vertrauen nicht gewährt wird.“ Die Bedeutung der Ausbildung und Erziehung, der Auswahl der Führer, namentlich der hohen, wird hervorgehoben, immer im Hinblick auf deren Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit. Darum heißt es auch, wo von den Verbindungsmitteln die Rede ist, sie seien an Zahl herabzusetzen, die Verbindungen seien einfacher zu gestalten, nach einläßlichem Studium des Wie, und das habe zu geschehen im Zusammenhang mit der Erziehung der Kader; je mehr Vertrauen, je mehr Freiheit im Handeln und in der Unternehmungslust Spielraum gewinnen, desto weniger werde man der „Verbindungen“ bedürfen. Man sieht, die methodische Kriegsführung will nicht die Unternehmungslust fesseln. Sie will diese zum Zusammenarbeiten bringen. Das gelte auch für die Zukunftswaffe der Flieger, die auf immer neue und erweiterte Weise sich geltend mache. Aber nur das Heer und die Fliegerwaffe gemeinsam könnten in Zukunft den Krieg führen. — Hierin liegt eine Einschränkung der Lehren des italienischen Generals Douhet. — Daß zwischen dem Oberintendanten — dem Armeekriegskommissär — und dem Oberbefehlshaber das größte Verständnis, das uneingeschränkte Vertrauen herrschen müsse, sei unerläßlich; Dienstberichte und Ordnungen seien dabei von nebensächlicher Bedeutung.

Am Schluß eines Buches über einen eigenartigen Krieg, wird bei den verschiedensten Dingen und Gelegenheiten die Ausbildung, besser die Erziehung, als ausschlaggebend hervorgehoben — allerdings in einer Armee, die materiell mit Waffen und Gerät aufs stärkste gerüstet ist. Was für Sätze etwa den Marschall *Badoglio* selbst geleitet haben, sei darum mit einigen Beispielen auch noch angeführt: die Tugend müsse der Feldherr haben, die außergewöhnlich seltene Tugend, vor dem Losbrechen zu warten, um dann zur Wirkung versprechenden Zeit loszubrechen und so sicher und entscheidend schlagen zu können.“ Und „Uns Schlimmste zu denken, sich bereit zu machen, es anzupacken und zu überwinden, das mache den Starken aus“, steht so dort, wo der Verlauf der ersten Schlacht im *Tembien* geschildert wird. Das mag hier dazu beitragen, das Wesen des Feldherrn zu skizzieren.

Von der Art des Krieges sei versucht, ebenfalls einiges noch klar zu machen. Welche gewaltigen Schwierigkeiten im Straßenbau, in der Überwindung des schwer gangbaren Landes, seines den Europäern ungewohnten Klimas die italienischen Truppen, die weißen und die farbigen, bezwangen, weiß man gemeinlich. (Wir hätten ein nicht kleines Interesse, uns recht sehr mit der Art und dem Zeitbedarf für das Überwinden ähnlicher Schwierigkeiten vertraut zu machen, natürlich nur durch Studium und ja nicht für einen Kolonialkrieg, aber weil unser Gebirgsland bekanntlich eine Brücke zu verschiedenen altbekannten Kriegsschauplätzen hin bildet.) Sicher sind dafür Soldaten gestorben, obwohl der italienische Heeres sanitätsdienst sein Bestes getan und unerwartet erfolgreich gewirkt haben wird. Hier sei indessen nur an die Bedeutung der Verluste angeknüpft, so weit das nach dem Buche *Badoglio's* möglich wird. Darnach haben fünf italienische Armeekorps während aller ihrer Kämpfe mit den *Abessinern* (*Somaliland* ausgenommen) an Toten und Verwundeten rund 3900 Mann eingebüßt, gleich 2 % der Gesamtstärke, jedes Armeekorps zu 40 000 Mann angenommen.

Vorausgesetzt, daß die genannten Zahlen annähernd richtig sind, lassen sich folgende Vorstellungen vom Ernst der eigentlichen kriegerischen Handlungen gewinnen: die italienischen Verluste können sehr wohl an einzelnen, räumlich beschränkten Kampfabschnitten entstanden sein, und, für die dort beteiligten Truppen in Verhältniszahlen ausgedrückt, wesentlich mehr ausmachen, als nur 2 %. Getroffen worden, so daß allenfalls die Kampfkraft ungünstig beeinflusst wurde, wäre so von der Masse nur jemeilen ein geringer Teil.

Die Abessinier erlitten wohl ihre Verluste zum großen Teil auf den Rückzügen und auf der Flucht und weniger im Gefecht, obwohl sie hier dem vorbeistreichenden Feuer der Maschinengewehre und der Artillerie der Italiener in dichten Formationen entgegentürmend, stark ausgesetzt waren. Nach den Zahlen in Badoglio's Buch verloren die Abessinier von den rund 160 000 Kämpfern ihrer 53 000, rund 33 %. Wie gesagt, davon sei der Großteil unter den Rückzögern und Fliehenden durch die verfolgenden italienischen Flieger und deren Bombenwürfe und Maschinengewehrfeuer getroffen worden. Auch Gallastämme halfen auf ihre Art mit.

Man wird aus den angegebenen Verlustzahlen und den Hinweisen auf die Art und Weise ihres Entstehens schließen dürfen, daß die eigentlichen kriegerischen Handlungen, die Gefechte und Schlachten nicht sehr verlustreich waren, sicher nicht für die italienischen Truppen. Der Krieg, so wie ihn De Bono einleitete und Badoglio siegreich und rasch zu Ende führte, war „la guerra offensiva . . . la esaltazione della manovra“, die Offensive hauptsächlich durch das vorausbedachte, sorgfältig vorbereitete Manövrieren. Man nahm sich dabei Zeit für den Ausbau der Straßen, um wieder darauf hinzuweisen, für Befestigung der eroberten Abschnitte, die auch zur Flügelanlehnung in Gefechts-handlungen dienten, für Regelung des Nachschubes und für Umgruppierungen der Streitkräfte, für das Ausschneiden einer besonderen Artilleriereserve des Armeekommandos. Leicht bewegliche Feld- und mittelschwere Geschütze setzten sie zusammen. Damit wurde auch im schwer gangbaren Gebiete das Schwergewicht im Kampfe hergestellt. In der Schlacht im Enderta wurden so 280 Geschütze verschiedenen Kalibers eingesetzt und im ganzen 23 000 Schüsse abgegeben. Wenn man das auf die sechstägige Dauer der Schlacht verteilt, so ist die Beanspruchung der Geschütze mit 14 Schuß pro Tag nicht groß gewesen und wenn der Artillerieeinsatz nur eintägig war mit 80 Schuß, auch nicht. Die moralische Wirkung des Artilleriefeuers und das der Flieger werden zur Zermürbung der abessinischen Widerstandskraft in den manövrierten Schlachten das Meiste beigetragen haben. So gelang es dem methodischen Vorgehen des Marschalls, ohne große eigene Verluste zu siegen. Das war von ihm so gewollt.

Kriege zwischen gleich oder ähnlich gerüsteten Staaten dürften anders verlaufen, wenn auch methodisch geführt. Die methodische italienische Vorbereitung des Krieges auf militärischem Gebiet, die zum eigentlichen Präventivkrieg führte, läßt sich zum Teil aus den Büchern der beiden italienischen Marschälle verstehen und mancher Zusammenhang mit der großen Politik ergibt sich. Auch kann man erkennen, daß trotz der Kriegsvorausicht und der demnach während zwei Jahren einsetzenden Vorbereitungen Italiens, diese nicht fertig waren, als die politische Lage den Kriegsausbruch erzwang. Und ferner ergeben sich Lehren über den Einfluß der Politik auf die Kriegführung aus dem Buche des Marschalls De Bono. Man könnte hieraus für unsere Zeit weitere Einsichten schöpfen. Das mögen die Leser der beiden Bücher selbst tun. Hans Frey.

## Erinnerungen.

Von Elard v. Oldenburg-Januschau. Verlegt bei Köhler & Amelang in Leipzig. 1936. 230 Seiten.

Für weitaus die meisten Zeitgenossen ist und bleibt Elard v. Oldenburg, Herr von Januschau in Westpreußen, nichts als „der mit dem Leutnant und zehn Mann“. Er wird nicht daran denken, sich darüber zu beschweren. Der Januschauer gehört nicht zu denen, die es nicht gewesen sein wollen, und steht zu jedem seiner mit Behagen wiedergegebenen Treffer, Trümpfe und Hiebe. Das muß selbst Gegner angenehm berühren. Man hat übrigens den Herrn v. Oldenburg gut verstanden und trefflich gezeichnet, wenn man ihn „den mit dem Leutnant und zehn Mann“ nennt, obgleich er selbstverständlich noch viel andres versteht als mit solchen Redensarten um sich zu werfen. Ob unter uns Schweizer Demokraten mancher imstande wäre, jahrelang eine dem Kanton Auser-Rhoden an Ausdehnung fast gleichkommende Ackerfläche erfolgreich zu bewirtschaften, ist ja nicht durchaus sicher. Sicher ist dagegen, daß sein Leutnant nicht irgend ein Jugendlicher ist, sondern als Beauftragter einer ehrenhaften Überlieferung und eines verantwortungsbewußten Für-

stenhauses gedacht ist, das einen reichen Schatz sittlicher Güter durch Jahrhunderte gewissenhaft verwaltet hat.

Wer nicht Bescheid weiß, kann in den „Erinnerungen“ nachlesen, wie es war: Es begab sich zu der Zeit, da Bethmann-Hollweg Kanzler im Deutschen Reiche war, daß der Januschauer im Reichstag ausspakte und sprach: „Der König von Preußen und der deutsche Kaiser muß jeden Moment imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag“. Das ist der alte Herr, der heute, im neunten Jahrzehnt seines Lebens, seine Erinnerungen vorlegt.

Wir dürfen ihm für diese dankbar sein. Vor allem, weil sein Buch erquickend frisch und unterhaltsam zu lesen ist. Nicht erzählt da ein Gelehrter, wie lang es gedauert hat, bis er sich entschloß, dem Ruf nach Göttingen den Ruf nach Jena vorzuziehen, obgleich hier das Laboratorium zwei Zimmer weniger enthielt als dort, sondern ein alter Soldat, Landjunker und Landwirtebündler berichtet vergnügt, wie er es dem und jenem gesagt habe, bald einem Generalstäbler, bald einem Reichskanzler, bald einem auflüppischen Stallknecht. Das klatscht und dröhnt nur so. Man denkt an Bismarck: dieselbe Unerblichkeit, dieselbe drastische Ausdrucksweise. Der Leutnant ist Oldenburg selbst. Er war acht Jahre Offizier, Rittmeister, blieb es auch nachher mit Leib und Seele und trat nach Ausbruch des Krieges alsbald wieder mit Begeisterung ins Heer, um, sechzigjährig, an der Front und hinter der Front seinen Mann zu stellen. Preußischer Leutnant auch auf dem parlamentarischen Gefechtsfelde, vor allem immer in seiner Sprache, ob er nun „mit Bibel und Gesangbuch“ sich zu „Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes“ bekennt, oder auf irgend eine sozialdemokratische „Schweineerei“ spuckt, oder einem politischen Gegner eine witzige Postkarte mit Anspielung auf dessen schweinefleischlose Konfession schreibt.

Nach tieferem Gehalt darf man bei dem ganzen Junker nicht graben. Da fehlt der weite Blick, das Verständnis für die deutschen Volksteile, die nicht zu den „Leuten“ des Gutsbesizers und zu den „Mannschaften“ des Kavallerieregimentes gehören. Es wäre auch verkehrt, sich über die unumstößliche Überzeugung zu entrüsten, daß für Staat, Vaterland und das ganze Volk dann am besten gesorgt sei, wenn wir Landwirte am meisten verdienen. Denn, abgesehen davon, daß möglicherweise die Meinung nicht ganz so falsch ist, wie sie aussieht, unsere Hotel-lerie und der schweizerische Gewerkschaftsbund wissen es ja auch nicht anders, als daß das Wohl des Staates möglichst hohe Belohnung der von ihnen vertretenen Arbeit verlange. Derartige Glaubensbekenntnisse berühren immer peinlich, auch wenn sie nicht einfach unrichtig sind. Es kommt aber auf die Ehrlichkeit an, und die ist bei dem Alten aus Januschau unzweifelhaft vorhanden.

In dem markig und fröhlich hingepinselten Selbstbildnis gibt der Verfasser uns das Bild einer ganzen sozialen und politischen Klasse, die in der Vergangenheit stark umstritten gewesen ist. Der preußische Staat, den diese Kaste geschaffen und getragen hat, scheint jetzt seine Aufgabe erfüllt und seine Zeit hinter sich zu haben. Das bewunderte und verabscheute Junkertum des Ostens, das starke Königshaus und seine Soldaten, das Dreiklassenwahlrecht und das Herrenhaus, über dessen Unentbehrlichkeit und einzigartige Größe noch acht Tage vor dem Auftreten der Soldatenräte gestritten wurde, all diese Erscheinungen einer an Ruhm und Kraft wie an Erbärmlichkeiten reichen Geschichte gehören ja jetzt wohl der Vergangenheit an. In dem Buch des Januschauers sehn wir sie nochmals aufleuchten im Schein der untergehenden Sonne. Wir sehn den naiven Eigennuß, dem Schweine- und Kartoffelpreise über alles, über alles in der Welt zu gehn scheinen, und sehn dabei die Hingabe an das Vaterland, die das Leben willig zu opfern bereit ist; wir sehn als gleichartige Werte und Stützen der gottgewollten Weltordnung neben einander stehn die königliche Kommandogewalt, die Getreidezölle, den Infanteriemarsch zum Avancieren und das Vaterunser. Wem sollte es nicht Freude machen, dem ungefälschten, unverbogenen und furchtlosen Vertreter einer starken Klasse zuzuhören, mit der man nicht einig zu gehen braucht, um sie zu achten? Was echt ist und ganz, läßt man sich immer gern zeigen, ob man es auch im Alltag schwer ertrüge. Und wer kann sich des Gedankens erwehren, daß diesem Junkertum schwere Verleumdung widerfuhr, als ihm die Presse des Auslandes Weltoberungsgier vorwarf? Nichts ist unwahrer! Diese Ostelbier haben weniger als irgendwer ihren

Blick auf die außerdeutsche Welt geworfen. Was die wollten? In Preußen die Herren bleiben, jagen, reiten, befehlen, ackern, Schnaps brennen, Sekt trinken, ihrem König dienen und für diese Dienste anerkannt werden — nichts weiter.

Zum Schluß: echt, aufrichtig ist Oldenburgs Selbstdarstellung auch in dem, was sie nicht sagt. Kein Hauch verrät, daß das Buch nach 1932 geschrieben ist. Den Unterschied zwischen seinem Leutnant, für den eine Volksvertretung da ist, um bezwungen zu werden, und seinen doch scheinbaren Gesinnungsgenossen einer spätern Zeit sehen wir auch ohne die beflissene Nachhilfe des Verfassers. Sich aber nach bekannten Mustern im Vorwort oder auf der letzten Seite trotz allem der Gegenwart vor der Drucklegung noch schnell zu empfehlen, würde dem Gutsherrn von Januschau noch schlechter anstehen als andern.

Eduard Blocher.

### Ein Fliegerbuch.

Walter Ackermann: „Flug mit Elisabeth“. Frey & Wasmuth Verlag N.-G., Zürich.

„Es war für mich überraschend, gerade bei Ihnen, als einem Mann der Technik und der großen Weiten, so viel Sinn für verborgene Zartheiten zu begegnen und ich hatte mir früher von der Unterhaltung mit einem Flieger eine andere Vorstellung gemacht“, schreibt Elisabeth nach ihrer ersten Begegnung dem Freund. Und auch mir ist es beim Lesen dieses Buches so ergangen. Ist es nicht schön, heute, in einer von der Technik beherrschten Zeit, eine solche Erfahrung zu machen?

„Flug mit Elisabeth“ ist ein neues Buch von Walter Ackermann, dem bekannten Piloten und „Flugmillionär“, der hier nicht nur die mannigfachsten Erlebnisse aus dem Fliegerleben packend zu schildern weiß, sondern ebenso gut von der märchenhaften Schönheit eines Parks am Genfersee, vom Leben und Lieben eines jungen Mädchens erzählt. Die Wunderwelt des Fliegers eröffnet sich uns, dessen tägliches Leben sich zwischen London und Rom, Zürich und Wien abspielt. Großartige Flüge, gefahrenreiche Kämpfe mit den Elementen erleben wir mit.

Aber all dies bildet nur das interessante, äußere Geschehen für eine einfache, aber gerade deshalb wunderjame Liebesgeschichte. Die Bekanntschaft mit Elisabeth, dem natürlichen, frischen jungen Mädchen voller Herzenswärme und liebevollen Verstehens macht es dem Beherrscher der großen Dimensionen klar, daß wahres Glück nicht in Abenteuern und im äußeren Erfolg liegt. Elisabeths Liebe hilft ihm über seine innere Leere und Vereinsamung hinweg und läßt den Flieger eine Heimat auf der Erde finden. Wir folgen mit warmer Sympathie dem Briefwechsel der beiden jungen Menschen, der sie über verschiedene Klippen hinweg schließlich zum guten Ende führt.

Maria Guyer.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: N.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

# ZÜRICH

Unfall

Versicherungen:  
Unfall, Haftpflicht  
Kasko, Baugarantie  
Einbruch - Diebstahl

„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich